

Giuseppina Martinuzzi: Triestiner Irredentistin, Feministin, Sozialistin

Biographische Anmerkungen zu weiblicher Identität
im 19. Jahrhundert*

Ulrike Mair

Giuseppina Martinuzzi, geboren im Februar 1844 in Labin (Istrien), wurde von ihrem Vater, Giovanni Martinuzzi und ihrem Patenonkel Tomaso Luciani unterrichtet, bestand als Privatistin 1875 die Lehrbefähigungsprüfung und unterrichtete seit 1877 als ordentliche Lehrerin in Triest. Neben ihrem außerschulischen Engagement innerhalb der Frauensektion der liberalen ArbeiterInnenorganisation (Società Operaia Triestina) veröffentlichte sie Gedichte und irredentistisch geprägte Beiträge in der nationalliberalen Presse Triests und Istriens. Seit 1888 war sie die Herausgeberin der literarischen Zeitschrift „Pro Patria“, die nach zwei Jahren eingestellt wurde. Zwischen 1895 und 1900 näherte sie sich der sozialistischen Bewegung an. 1899 sprach sie auf dem zweiten Parteitag der sozialdemokratischen Partei des Küstenlandes und Dalmatiens über die Frauenfrage. Sie war als politische Rednerin in den sozialistischen Organisationen „Circolo di Studi sociali“ und seit 1906 im „Circolo femminile“ tätig. Nach dem Beitritt der Triester Sozialisten zur sozialistischen Partei Italiens wurde Martinuzzi 1919 zur Delegierten des Nationalkongresses vorgeschlagen, sie lehnte jedoch ab, trat 1921 der Kommunistischen Partei Italiens bei und wurde Sekretärin des kommunistischen Frauenvereins in Triest. Nach Niederlegung ihres Amtes im Jahr 1924 zog sie sich aus der Politik zurück und verstarb am 25. November 1925 in Labin.

Diese nüchternen Lebensdaten Martinuzzis umreißen notdürftig den „Lebenslauf“ einer Frauenexistenz der Vergangenheit. Ob sie als historische Figur der Öffentlichkeit vergessen wurde oder ob sie als Teil des kulturellen Gedächtnisses zu betrachten ist, steht mit regional-politischen Interessen in Zusammenhang. Giuseppina Martinuzzi teilt das Schicksal ihrer GenossInnen der frühen sozialdemokratischen Bewegung Triests: Sie sind im Rahmen der öffentlichen „Erinnerung“ des städtischen Raumes, die hauptsächlich über Straßennamen oder Denkmäler transportiert wird, im Unterschied zu den führenden Persönlichkeiten des adriatischen Irredentismus nicht präsent.

* Dieser Aufsatz fußt auf der ungedr. Diplomarbeit: Ulrike MAIR, Giuseppina Martinuzzi, von der liberalen Bürgerin zur sozialistischen Politikerin. Biographische Anmerkungen zu den Nationalitätenkonflikten Triests 1877–1925, Univ. Wien 1999.

Ein anderes Bild bietet sich in Labin. Hier wurden der Sitz der kommunistischen Partei und die Straße, die zu ihrem Geburtshaus führt, nach ihr benannt. Am Eingang ihres Geburtshauses befindet sich eine Tafel mit folgender Inschrift in italienischer sowie kroatischer Sprache:

„Geburtshaus von Giuseppina Martinuzzi (1844–1925), Lehrerin und Revolutionärin, Anhängerin der Ideen von Marx und Engels, erste sozialistische und kommunistische Frau in der Geschichte des Proletariats in Istrien. Sie kämpfte für die Befreiung der Arbeiterklasse und für die italo-slawische Einheit und Brüderlichkeit, die im Befreiungskampf der ‚Volkfront‘ verwirklicht wurde.“¹

Wesentliche Erinnerungsarbeit für die Person Giuseppina Martinuzzis, ihr Leben und ihr politisches Engagement leisteten eine Reihe von Aufsätzen, die auf Initiative der „Union der Italiener Istriens und von Rijeka“ im Rahmen des „Centro di ricerche storiche – Rovigno“ zwischen 1971 und 1981 regelmäßig erschienen sind. Die von der Parteilichkeit des „jugoslawischen Sozialismus“ geprägten, biographisch orientierten Ausführungen sind bemüht, Giuseppina Martinuzzi zur „ersten sozialistischen und kommunistischen Frau Istriens“ zu stilisieren. Giuseppina Martinuzzi wird hier ausnahmslos als „militante Sozialistin“ bezeichnet. „Sie war praktisch die ideale Anführerin der linken Klasse des Sozialismus in Triest und Istrien der Vorkriegsjahre“, heißt es bei Bruno Flego.² Ein besonderer Stellenwert wird ihrem Engagement für ein gleichberechtigtes Zusammenleben der ItalienerInnen und SlawInnen in Istrien eingeräumt.³ Als vorbildlich wird ihr Charakter als Lehrerin und Erzieherin dargestellt: Voller „Entsagung“ sei ihr Leben gewesen, um ihre „Mission“ des Lehrens auszuüben. Sie hätte sich liebevoll um die eigenen SchülerInnen gekümmert, Kranke besucht, den Müttern weise Ratschläge erteilt und den armen Kindern immer im Rahmen ihrer Möglichkeit geholfen.⁴

1 „Casa natia di Giuseppina Martinuzzi (1844–1925), maestra e rivoluzionaria, seguace delle idee di Marx e di Engels, prima donna socialista e comunista nella storia del proletariato in Istria. Lottò per la liberazione della classe operaia e per l'unità e la fratellanza italo slava, divenute realtà nella L.P.L.“

2 „[...] essa, praticamente è stata la guida ideale della sinistra di classe nel socialismo prebellico a Trieste e in Istria.“ Bruno FLEGO, Giuseppina Martinuzzi. Impostazione storica e particolarità concrete della questione nazionale in Istria negli anni 1899–1911. In: Centro di ricerche storiche – Rovigno, Quaderni 4 (1974–1977), S. 235–245.

3 Alessandro DAMIANI, Giuseppina Martinuzzi e la questione nazionale in Istria. In: Centro di ricerche storiche – Rovigno, Quaderni 4 (1974–1977), S. 221–234.

4 Tullio VORANO, Il lavoro pedagogico di Giuseppina Martinuzzi. In: Centro di ricerche storiche – Rovigno, Quaderni 5 (1978–1981), S. 339–353.

Die selbstlose, aber liebevolle Aufopferung für die Sache des Proletariats gerinnt zum Stereotyp der weiblichen Heldin. Dementsprechend wird vorausgesetzt, dass die Person Martinuzzis an sich widerspruchslös war. Dies wird besonders dann deutlich, wenn jener Lebensabschnitt, in dem Martinuzzi sich innerhalb nationalliberaler Kreise Triests bewegte, außer Betracht gelassen wird. Rund zwanzig Jahre ihres Lebens seit ihrem Umzug nach Triest werden innerhalb dieser biographischen Gedenkschriften ausgelassen, weil Martinuzzi zu dieser Zeit nicht den „richtigen“ politischen Reihen angehörte.

Die Absicht dieser Gedenkschriften muss demnach auf dem politischen Hintergrund gelesen werden, in dem sie entstanden sind. Die Betonung der Außergewöhnlichkeit ihres Wesens, der „wunderbaren Weise“, in der sie dem dörflichen Leben entflohen sei, um das „Feuer ihres Charakters“, die „Kraft ihres Willens“ und die „Lebhaftigkeit ihres Geistes“⁵ in die Stadt zu tragen, erfüllt keineswegs den Anspruch einer differenzierten Betrachtung, weder der Person Giuseppina Martinuzzis noch ihrer Arbeit innerhalb der sozialistischen Bewegung oder deren politischen Inhalte.

Vorliegende Arbeit distanziiert sich bewusst von den Mustern „heroischer“ Biographien im traditionellen Sinne. Der ideologischen „Rekonstruktion“ eines „außergewöhnlichen“ Lebens wird eine Analyse entgegengesetzt, die auf der Basis eines der feministischen Geschichtswissenschaft verpflichteten Zugangs, die soziale Kategorie Geschlecht zum Ausgangspunkt wählt. Vor allem auf der Basis der Schriftensammlung „Raccolta di scritti e stampati che si riferiscono a Giuseppina Martinuzzi e al suo giornale Pro Patria“⁶ soll der Frage nachgegangen werden, wie die Geschlechterverhältnisse in der Öffentlichkeit etabliert waren und wie sie sich in die Selbstdarstellung weiblicher Identität eingeschrieben haben.

Die Dualität der bürgerlichen Gesellschaft prägte die ersten Arbeiten der Frauengeschichte grundlegend. Biographiegeschichtliche Zugänge stellen dagegen die traditionelle Spaltung zwischen öffentlicher und privater Sphäre in Frage. Individuelle Lebensgeschichten zeigen die „Übergänge“ von Frauen aus dem privaten Raum in die Öffentlichkeit auf, beleuchten das Spannungsfeld zwischen subjektiven Handlungskonzepten und gesellschaft-

5 „Una donna che in quegli anni seguisse da vicino un movimento rivoluzionario e osasse formulare auguri agli sfruttati in rivolta, non poteva essere che una creatura d'eccezione; e tale fu infatti quella piccola insegnante che, fuggita miracolosamente all'angusto del borgo, aveva portato il fuoco del suo carattere, la tempra della sua volontà e la vivacità dell'ingegno nella città...“ Domenico CERNECCA, Giuseppina Martinuzzi: Educatrice, rivoluzionaria, poetessa. In: Centro di ricerche storiche – Rovigno, Quaderni 1 (1971), S. 183–190.

6 Naucna Biblioteka Rijeka (= NBR), Scritti e stampati che si riferiscono a Giuseppina Martinuzzi e al suo giornale Pro Patria, Bestand Giuseppina Martinuzzi.

lich festgelegten Rollenzuschreibungen, machen ihre Motivation deutlich und klären die Bedeutung der Faktoren Verwandtschaft, Bildungsgrad und Arbeitswelt für den politischen Werdegang. Schließlich gewährt der biographische Zugang wertvolle Aufschlüsse über Strategien politischer Integration und autobiographischer Selbstdarstellung.⁷

1. Das biographische Archiv Giuseppina Martinuzzi

Seit ihrer Jugend schrieb Giuseppina Martinuzzi ihre eigenen Gedichte neben jenen der großen italienischen Dichter in eigene Hefte, bewahrte ihre Unterlagen zur Vorbereitung auf die kommissionelle Lehrbefähigungsprüfung auf, schnitt ihre publizierten Zeitungsartikel aus, um sie in großen, in Leinen gebundenen Büchern zusammenzustellen. Die offizielle Ehrung ihres patriotischen Engagements anlässlich einer Jubiläumsfeier in ihrer Geburtsstadt 1896 bot Martinuzzi öffentliche Legitimation für ihre Sammelleidenschaft. Der Gemeinde Labin wollte sie mit ihrer Bibliothek⁸ ihr geistiges Vermächtnis hinterlassen.⁹ 1908 kündigte sie ihrem in Wien lebenden Freund Filippo Zamboni ihr Vorhaben an, eine eigene „biographische Geschichte“¹⁰ zu verfassen. 1915 war die Fertigstellung des Archivs zu ihrer Lebensaufgabe geworden:

„In der Furcht, dass der Tod mich ereilt, bevor ich alles geordnet und vorbereitet habe, so wie es (das Archiv, U.M.) in der Gemeinde von Albona (Labin, U.M.) aufbewahrt werden muss, ruhe ich nicht, noch beschäftige ich mich mit etwas anderem.“¹¹

- 7 Vgl. Sara ALPERN/Joyce ANTLER/Elisabeth ISRAELS PERRY/Ingrid WINTHER SCOBIE (Hg.), *The challenge of biography. Writing the lives of modern american woman*, Urbana/Chicago 1992; Annette KUHN, *Transformatorische Wissenschaft in einer Zeit des Aufbruchs – Organisation – Politik – Öffentlichkeit aus der Perspektive der weiblichen Geschlechterspezifika*. In: Gabriella HAUCH (Hg.), *Geschlecht – Klasse – Ethnizität*. 28. Internationale Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung, Wien/Zürich 1999, S. 206–218; DIES., *Adelheid Popp (1869–1939). Bruch-Linien einer sozialdemokratischen Frauenkarriere*. In: Frauke SEVERIT (Hg.), *Das alles war ich: Politikerinnen, Künstlerinnen, Exzentrikerinnen der Wiener Moderne*, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 27–51. Patrizia GABRIELLI, *Fenicotteri in volo. Donne comuniste nel ventennio fascista*, Roma 1999.
- 8 1896 umfasste die Bibliothek 205 Bücher. Binnen zweier Jahre stieg die Bücheranzahl auf 415 Werke und umfasste 1925 773 Titel. Marija CETINA, *La biblioteca di Giuseppina Martinuzzi*. In: *Centro di ricerche storiche – Rovigno, Quaderni 5 (1978–1981) S. 305–323*.
- 9 NBR, *Scritti e Stampati*, S. 248 ff.
- 10 Patrizia GABRIELLI, *Giuseppina Martinuzzi: biografia di una maestra italiana nella periferia dell'impero austro-ungarico*. In: *Storie e problemi contemporanei 17 (1996) S. 41–63*.
- 11 „Nella tema che la morte mi colga prima di avere tutto ordinato e disposto, in modo che debba esser conservato dal Comune di Albona, io non riposo nè di altro mi occupo.“ Museo Civico di Storia Patria (= MCdSP), Briefe von G. Martinuzzi an F. Zamboni, 13.03.1915, Umschlag 26 (Hervorhebung im Original).

Die Schriftensammlung umfasst 416 Seiten samt 20 Seiten Inhaltsangabe und bietet einen chronologischen Einblick in das publizistische Schaffen der Autorin von der Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts bis kurz vor ihrem Tod 1925. Die erste Eintragung ist die Urkunde einer Auszeichnung, datiert 1875, die Martinuzzi für einen Artikel über Kindererziehung in der Zeitschrift „Mente e Cuore“ erhalten hatte. Eine der letzten Eintragungen ist ein Abschiedsbrief an die sozialistische Partei, in dem sie ihren Parteigenossen konkrete Anweisungen für ihre Beerdigung erteilt. Die Seiten dazwischen sind gefüllt mit Gedichten, Briefen, Zeitungsartikeln und Besprechungen ihrer Vorträge.

Die wiederholte Einsichtnahme in verschiedene Dokumente ermöglichte es Martinuzzi, die gelebten Erfahrungen neu zu überdenken und aufzuarbeiten. Im Zuge dieses Prozesses des Sortierens, des Bewertens und Vergessens entwarf sie ein durchstrukturiertes Selbstbild.¹²

Giuseppina Martinuzzi hat keine geschlossene Autobiographie verfasst, sondern Fragmente ihres Lebens gesammelt und diese rückblickend kommentiert. Die Zäsuren, die Martinuzzi in ihrer Lebensgeschichte setzte, und die kommentierenden Anmerkungen machen den biographischen Wert der Schriftensammlung aus. Sie ermöglichen einen Einblick in das „Konzept biographischer Identität“¹³ einer literarisch und politisch gebildeten Frau des 19. Jahrhunderts.

Für schreibende Frauen des 19. Jahrhunderts ist es bezeichnend, dass sie die Niederschrift ihrer „Lebensgeschichte“ bereits in der Einleitung legitimieren:

„Nicht aus dem Gefühl törichter Eitelkeit sammelte ich in diesem Band Schriften und Druckschriften, die von meiner literarischen und patriotischen Tätigkeit berichten, sondern aus dem instinktiven Wunsch heraus, auf irgendeine Weise den Tod zu überleben. Eine Mutter hinterlässt einen Teil von ihr in den Kindern [...]. Mir, der die Möglichkeit dieses Trostes versagt blieb, bleibt nichts anderes übrig, als mich an meine Schriften, die von mir sprechen, zu wenden, sie zu sammeln, zu ordnen und manch eine Anmerkung hinzuzufügen, so dass eine Art dokumentierte Geschichte entsteht, die vielleicht aufgrund ihrer Originalität interessant sein kann.“¹⁴

12 Jürgen FRANZKE, Lebensgeschichte als Fiktion. In: Hermann HEIDRIG (Hg.), Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990, Neustadt a. d. Aisch 1991, S. 168–175.

13 Armin NASSEHI, Die Form der Biographie. Theoretische Überlegungen zur Biographieforschung in methodologischer Absicht. In: Bios 1 (1994) S. 46–63.

14 „Non per sentimento di stolta vanità raccolti scritti e stampati che si riferiscono alla mia attività letteraria e patriottica, ma per assecondare l'istintivo desiderio che ognuna ha di sopravvivere in qualche maniera alla morte. Una madre lascia parte di sè ai figli e si compiace di tale

Die Dokumentation des eigenen Schaffens und Wirkens geht auf den konkreten Willen zurück, Teil der historischen Erinnerung zu sein. Die Rechtmäßigkeit dieses Wunsches begründet Martinuzzi mit der Entfaltung der individuellen Persönlichkeit. Diese unterscheidet sich von anderen Frauen in der mangelnden Muttererfahrung. Der wie selbstverständliche Verweis auf diese Tatsache dokumentiert eine fraglos hingegenommene Identifizierung mit der Geschlechtscharaktere. Martinuzzis Stand als unverheiratete und kinderlose Frau war ein wichtiges Motiv, eine „biographische Geschichte“ zu verfassen. Indem sie die Originalität der eigenen Biographie hervorhob, verwies Martinuzzi auf ihr Selbstverständnis: Ihr Leben war bedeutend, weil es ein Leben in der Öffentlichkeit war. Bezeichnend dafür ist auch der Tatbestand, dass Martinuzzi die Dokumentation nicht mit ihrer Geburt oder ihren Jugenderinnerungen beginnt, sondern mit dem Jahr 1875, dem Jahr ihres Berufseinstieges.

Den ersten Höhepunkt ihres politischen Engagements erreicht Giuseppina Martinuzzi als Herausgeberin der literarischen Zeitschrift „Pro Patria“, die im Mai 1888 das erste Mal erschien. Den Zeitraum von November 1887, dem Beginn der Projektvorbereitung, bis Mai 1888, dem Erscheinen der ersten Ausgabe der Zeitschrift, schildert Martinuzzi detailliert auf rund achtzig Seiten. Der vollständige Titel der Schriftensammlung „Scritti e stampati che si riferiscono a Giuseppina Martinuzzi e al suo giornale Pro Patria“ zeigt, dass die Dokumentation ursprünglich auf ihre Zeitschrift bzw. die Umstände, unter denen sie eingestellt wurde, abstellte.

Auf die wichtigste Zäsur in ihrem Leben verweist Martinuzzi bereits in der Einleitung:

„Wenn sich mir das erhabene Ideal einer neuen Gesellschaft offenbarte, nahm ich es mit Zuversicht an; und daher wurde all meine intellektuelle Tätigkeit von ihm eingenommen, um sich im Bereich des Sozialismus zu entfalten.“¹⁵

Die politische Kehrtwende vom Irredentismus zum Sozialismus war für Martinuzzi eine Erfahrung, die sie wiederholt als positives Beispiel zitiert hat und ihrer „Nachwelt“ als ideologischen Leitfaden vermitteln wollte.¹⁶

continuità [...]. A me, cui fu negata la possibilità di tale conforto, non resta altro che rivolgermi agli scritti che di me dicono, raccogliarli, ordinarli, aggiungere ad essi qualche annotazione, sicchè risulti una specie di storia documentata forse interessante per la sua originalità [...].“ NBR, Scritti e stampati, S. 1.

15 „Quando il sublime ideale di una nuova civiltà mi apparve manifesto, io le accolsi con fede e sentimento; e perciò tutta la mia attività intellettuale fu da essa costretta a svolgersi nel campo socialista.“ NBR, Scritti e stampati, S. 2.

16 Vgl. Barbara HAHN, Der nahe Andere und das ferne Ich. Eine Skizze zu biographischen und autobiographischen Texten von Frauen aus der Weimarer Republik. In: Feministische Studien 2 (1985), S. 54–61.

2. Politisierung

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts verlagerte sich die politische Orientierung der irredentistischen Bewegung Triests von antideutschen zu antislawischen Positionen. Als Reaktion auf das wachsende Nationalbewusstsein der slawischen Bevölkerung Triests sprach man populistisch von nationaler Verteidigung und meinte damit die Festigung und Vermittlung „italienischer Werte“. ¹⁷ Der Pflege der italienischen Sprache und Literatur unter den Arbeitern wurde dabei ein großer Stellenwert eingeräumt. Den Frauen wurde als Müttern und Erzieherinnen die „nationale Erziehung“, und damit erstmals eine patriotische Aufgabe, übertragen. Besonders Schriftstellerinnen und Lehrerinnen, die meisten unverheiratet und kinderlos, fühlten sich davon angesprochen. Die Lehrerin Giuseppina Martinuzzi war unter ihnen.

Giuseppina war Erstgeborene von drei Kindern. Die Familie zählte zum gehobenen Bürgertum der verschlossenen Kleinstadt Labin an der Ostküste Istriens. Der Vater, in der Gemeindeverwaltung tätig, war wichtiger Exponent des Irredentismus in Labin und Freund von Tomaso Luciani, Bürgermeister der Stadt und Führer der irredentistischen Bewegung auf der Halbinsel. ¹⁸ Er und ihr Patenonkel Luciani wurden für Giuseppina zu einem „Modell der Emanzipation“ ¹⁹. Beide trugen zu ihrer Persönlichkeitsentwicklung entscheidend bei und gaben ihr die Richtlinien für ein Leben in der Öffentlichkeit vor.

Ihr Leben, das von öffentlichen Funktionen bestimmt war, bot Giuseppina einen Leitfaden für eine Identität außerhalb der vorgegebenen Rollenzuschreibung des 19. Jahrhunderts, die Frauen an ihre „natürlichen Bestimmungen“ innerhalb des Haushaltes banden. Der Vater nahm für die intellektuelle Erziehung seiner Tochter eine bestimmende Rolle ein. Giuseppina besuchte keine öffentliche Schule; ihr Vater unterrichtete sie, legte die Schwerpunkte ihrer geistigen Bildung fest, kontrollierte ihre Studienfortschritte und begleitet sie schließlich zu den Lehrbefähigungsprüfungen nach Triest.

Giuseppina Martinuzzi hatte die Tradition patriotischer Kulturpflege von ihrer Familie übernommen und richtete ihr Denken und ihre politi-

17 Vgl. Cristiana COLUMNS, *Ideologia, cultura e consenso nella Trieste del secondo ottocento: un sondaggio nell'ambito associazionistico*. In: *Qualestoria* 3 (1981) S. 32–37; Elio APIH, *Trieste, Roma/Bari 1988*; Silvana MONTI OREL, *I giornali triestini dal 1836 al 1902. Società e cultura di Trieste attraverso 567 quotidiani e periodici analizzati e descritti nel loro contesto storico*, Trieste 1976.

18 Elio APIH, *L'esperienza liberale di Giuseppina Martinuzzi*. In: *DERS.*, *Il socialismo italiano in Austria (Civiltà del Risorgimento 34)*, Udine 1994, S. 7–34.

19 Nadia Maria FILIPPINI, *Vater-Tochter-Beziehung. Ein Seminar in Triest*, 9.–10. Dezember 1991. In: *L'Homme* 3 (1992), 1, S. 166–170.

schen Ziele danach. Lesen und Schreiben, bisher Zeitvertreib und Mittel individueller Emanzipation, wurden Teil ihrer kulturellen und nationalen Identität und bestimmten ihre berufliche Existenz. Der Lehrberuf bot Martinuzzi eine Alternative zu der bürgerlichen Rollenzuschreibung, die Frauen im Haushalt der Familie verortete. Als Lehrerin konnte sie ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten, und ihre nationalliberale Erziehung bestärkte sie in ihrem Bewusstsein, dass Erziehung und Bildung als berufliche Tätigkeit eine politische Dimension haben. Der Umzug von der Provinz in die Stadt bedeutete einen weiteren wichtigen Schritt in der Entfaltung eines beruflichen Selbstverständnisses, das über die Schule hinausging: „[...] ich glaube, nützlichere Dinge zu können, als das Abc zu lehren; ich entsage jedem individuellen Glück, um das unserer Nationalität zu erhöhen steigern [...]“.²⁰

Seit Ende der 70er Jahre wurde neben der Schule die Frauensektion der liberalen Arbeiterorganisation für Giuseppina Martinuzzi ein wichtiges Tätigkeitsfeld. Die „Società operaia“ hatte sich seit ihrer Gründung 1869 als „nationales“ Auffangbecken italienischer ArbeiterInnen etabliert. Soziale Wohlfahrt lief hier mit patriotischer Erziehung zusammen. Seit 1873 wurden, erstmalig in Triest, innerhalb der Frauensektion ausdrücklich weibliche Interessen wahrgenommen. Martinuzzi führte die Bibliothek des Vereins, leitete Abendkurse und organisierte literarische Lesungen. Der patriotische Frauenverein bot ihr die Möglichkeit zur Integration in der Öffentlichkeit, ohne dass sie den bürgerlichen Rollenerwartungen widersprechen hätte müssen.

Die Rechtfertigung für das außerfamiliäre Engagement fanden die Frauen im Konzept der „sozialen Mütterlichkeit“.²¹ Das bürgerliche Familienmodell schrieb der Frau ihre spezifischen Aufgaben innerhalb der Familie vor. Hier hatte sie für Erziehung zu sorgen und war für die Bewahrung des privaten Raumes als Ort des Schutzes und der Erholung verantwortlich. Die nationale Bewegung verstand den Begriff „Mütterlichkeit“ in seiner über die biologische Mutterschaft hinausgehenden Bedeutung und interpretierte ihn als spezifisch weibliche Mission und vaterländische

20 „[...] ho la coscienza d'esser atta a far qualche cosa di più utile di quello che insegnar l'abbici, sono capace dell'abnegazione di ogni bene particolare e far sì che s'aumenti quello della nostra nazionalità [...]“⁶. NBR, Scritti e stampati, S. 46.

21 Zum Konzept der „öffentlichen, organisierten, geistigen und sozialen Mutterschaft“ vgl. Ann TYLOR ALLEN, *Feminism and motherhood in Germany 1800–1914*, New Brunswick/New Jersey 1991; Christoph SACHSSE, *Mütterlichkeit als Beruf: Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929*, Opladen 1994; Gabriele CZARNOWSKI/Elisabeth MEYER-RENSCHHAUSEN, *Geschlechterdualismen in der Wohlfahrtspflege: „Soziale Mütterlichkeit“ zwischen Professionalisierung und Medikalisierung, Deutschland 1890–1930*. In: *L'Homme* 5 (1994), 2, S. 121–140.

Pflicht. Den erzieherischen Fähigkeiten der Frauen wurde zum ersten Mal eine öffentliche, politische Bedeutung zuerkannt. Die Begriffe „Mission“, „Pflicht“ und „Opfer“ stellten die Grundpfeiler in der Entwicklung eines neuen Frauenmodells dar, das im Netzwerk weiblicher Beziehungen weitergeknüpft wurde.

Martinuzzi war von ihrer Rolle als Poetin, Lehrerin und Frau innerhalb der nationalen Bewegung überzeugt. Ihr Engagement war von dem Fortschrittsglauben, mit dem sie an der nationalen Bewegung hängte, durchdrungen:

„Wir leben [...] in einer Zeit, die unserem intellektuellen Erwachen wohlgesinnt ist, weil der Fortschritt der Menschheit in uns natürliche Fähigkeiten erkennt, die bisher umstritten waren; auch soll der Mann unser Emporsteigen ohne Sorge betrachten, denn wir werden ihm weder Last noch Hindernis sein, sondern Kameradin und Gehilfin.“²²

Die weibliche Partizipation, zu der Martinuzzi aufrief, entsprach dem Frauenideal, das nationale Bewegungen Ende des 19. Jahrhunderts entworfen hatten. Frauen wurden zu öffentlichem Wirken animiert und ihr öffentliches Auftreten wurde innerhalb von „Frauenvereinen“ legitimiert. Dies bedeutete zugleich jedoch, dass individuelle Zugänge, die nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang zu ihrem Frausein, ihrer Rolle als Mutter und Ehefrau standen, diskreditiert wurden.²³

3. „eifersüchtig auf die patriotische Tätigkeit einer Frau“

1887, zehn Jahre nach ihrem Sesshaftwerden in Triest, war Giuseppina Martinuzzi zu einer Integrationsfigur des Irredentismus geworden. Neben Tomaso Luciano und der Poetin Elda Gianelli publizierte Martinuzzi regelmäßig in „La Penna“, dem Organ der irredentistischen Bewegung der ItalienerInnen in Istrien.²⁴ Als 1885 die Organisation „Pro Patria“²⁵

22 „Noi viviamo [...] in un'epoca propizia al nostro risveglio intellettuale, doppodichè il progresso dell'umanità ha fatto riconoscere in noi facoltà naturali, che finora vennero contese; né l'uomo può guardare con apprensione il nostro assurgere, poichè gli veniamo compagne ed aiuto al suo fianco e non peso e non inciampo [...]“. *Indipendente*, Pro Patria 18.07.1886.

23 Vgl. Pieter M. JUDSON, *Deutschnationale Politik und Geschlecht in Österreich 1880–1900*. In: David F. GOOD/Margarete GRANDNER/Mary Jo MAYNES (Hg.), *Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien/Köln/Weimar 1994, S. 32–47.

24 MONTI OREL, *I giornali triestini*, S. 369–371.

25 Die Gründung des Vereins „Pro Patria“ 1885 (seit 1890 „Lega Nazionale“) ist Ausdruck der nationalistischen Tendenz des Irredentismus in Triest. Als Reaktion auf den „Deutschen Schulverein“ sollte durch die private Förderung italienischer Schulen und Kindergärten die Verbreitung der italienischen Sprache gefördert und die Assimilierung der slowenischen und kroatischen Sprachgruppe gesichert werden. Vgl. Augusto SARTORELLI, *La Società „Pro Patria“ e il suo tempo*, Roma 1919; COLUMNI, *Ideologia, cultura*, S. 3–37; APIH, *Trieste*, S. 65.

gegründet wurde, fühlte sie sich berufen, ihre redaktionellen Erfahrungen für die Gründung einer literarischen Zeitschrift einzusetzen. Mit der Wahl des Titels „Pro Patria“ wollte sie den gleichnamigen Verein unterstützen: „[...] ich spürte, dass auch ich dazu fähig wäre, eine Zeitschrift zu leiten. Ich dachte an die eben gegründete Organisation Pro Patria, deren heiliger Zweck meine Gefühle wachrüttelte [...]. Zur Unterstützung derselben kündigte ich [...] eine Publikation an.“²⁶

Auf den folgenden Seiten der Schriftensammlung dokumentiert Martinuzzi den Briefwechsel zwischen ihr und den Direktoren des Vereins, der Statthalterei und den Redaktionen der Tageszeitungen.

Mit dem Ausmaß der rechtlichen, finanziellen und vor allem auch ideologisch begründeten Absagen hatte Martinuzzi offensichtlich nicht gerechnet. „Schöner trägerischer Traum“, kommentiert Martinuzzi die Reaktionen, „man war eifersüchtig auf die patriotische Tätigkeit einer Frau.“ Martinuzzi spricht von der „öffentlichen und verdeckten Behinderung“ seitens der Lokalpresse.²⁷ In der Tageszeitung „Indipendente“ reichten die Vorwürfe von der Unterstellung eines privaten finanziellen Interesses, über die Zerstreung „moralischer Kräfte“ bis hin zu einer bewussten Gefährdung der Unabhängigkeit des Vereins.²⁸ Der wesentliche Kritikpunkt bezog sich aber auf das Geschlecht der Herausgeberin:

„[...] nachdem, wie man sagt, an der Spitze des Unternehmens eine Frau steht und da es eines unserer Ideale wäre, dass sich im Herzen der Pro Patria eine starke Frauensektion formiert, erlauben wir uns auszusprechen, dass die Wahl der Aktivität eines jeden im Interesse aller sein müsse, und es wäre ein schöneres, heiligeres, prächtigeres Werk, an eine starke Frauengruppe zu denken, die das Programm der Pro Patria in die Familie, in die Gesellschaft tragen würde. Außer der moralischen Propaganda könnten die Frauen auch ohne Zeitungen eine starke finanzielle Hilfe zum Vorteil aller leisten.“²⁹

26 „Dopo aver sostenuta una parte attiva nella direzione e collaborazione del giornale letterario *La Penna* [...] sentii che sarei stata capace di redigere anche io un periodico. Pensai alla società Pro Patria appena fondata, il cui santo scopo tenea desti i miei sentimenti [...]. Indicò una pubblicazione a benefizi di questa [...].“ NBR, Scritti e stampati, S. 15 (Hervorhebung im Original).

2 „Bel sogno ingannatore! Quando io comunicai il mio progetto al Dott. Cofler allora direttore del gruppo locale di Trieste, al Dott. Venezian, alla Direzione centrale a Rovereto, non ebbi che repulse [...], si diventò gelosi dell'attività d'una donna, quindi mi si osteggò segretamente, e a mezzo del Piccolo e dell'Indipendente apertamente.“ NBR, Scritti e stampati, S. 38.

28 *Indipendente*, 25.11.1887.

29 „[...] e poichè, a quanto si dice, a capo della prima impresa sta una donna, e poichè sarebbe uno dei nostri ideali che in seno al Pro Patria si formasse una forte sezione femminile, noi ci permettiamo esprimere il voto che l'attività di ognuno sia pesa nell'interesse di tutti e che sarebbe bella, sarebbe santa, sarebbe splendida opera il pensare a un gruppo forte di donne che portassero in cuore, nella famiglia, nella società [...] i sentimenti sintetizzati nel programma del Pro Patria. E oltre alla propaganda morale, le donne, anche senza i giornali, potrebbero portare un aiuto finanziario poderosissimo e vantaggioso di molti.“ NBR, Scritti e stampati, S. 18.

Der Vorwurf macht deutlich, dass Martinuzzi mit ihrem Projekt die Grenzen weiblicher Partizipation in der Öffentlichkeit weit überschritten hatte. Auch wenn ihre Aktivitäten dem patriotischen Anliegen dienen sollten, waren sie mit der bürgerlichen Ideologie der Rollenzuschreibung nicht mehr in Einklang zu bringen. Ihre Initiative entsprach weder instinktiver Fürsorge und Pflege noch moralischer Propaganda. Die geplante literarische Zeitschrift verfolgte keine philanthropische Zweckbestimmung. Dieser Tatbestand wurde als finanzielle und ideologische Konkurrenz empfunden und somit abgelehnt.³⁰

Giuseppina Martinuzzi war trotz dieser heftigen Kritik zur Weiterarbeit entschlossen und begegnete Vorschlägen zur Zusammenarbeit kompromisslos: „Der unerwartete Widerstand steigerte meine Kraft“³¹, fügt Martinuzzi an. Im Mai 1888 erschien die erste Ausgabe der „Pro Patria. Giornale letterario“. Die inhaltliche Aufmachung der Zeitschrift entsprach dem, was die Herausgeberin angekündigt hatte – eine literarische Zeitschrift der ItalienerInnen in Österreich. Die „Literatur“ nahm dann eine politische Sprache an, wenn gegen die österreichische Zentralgewalt und gegen den Internationalismus der sozialistischen Bewegung argumentiert wurde.

In der zweiten Ausgabe schrieb Giuseppina Martinuzzi:

„Wir begannen unsicher und fast ängstlich: Wie werden wir aufgenommen?, fragten wir uns. Halten die, die uns moralische und materielle Unterstützung zusagten, ihr Wort? [...] Schränkt die Anonymität des Komitees und der Direktion die Bedeutung unseres Unternehmens ein? Werden uns weiterhin Neid und Provinzialismen zu schaffen machen?“³²

In der Schriftensammlung bekräftigt Martinuzzi selbstbewusst: „Dieses Komitee war *ich* und nur *ich*.“³³ Tatsächlich musste sie sich über die anfallende Arbeit hinaus den zahlreichen Problemen alleine stellen. Sie wählte die Texte aus, kümmerte sich um die Abonnenten und führte die Verhandlungen mit den Verlagshäusern und Druckereien. Der Dokumentation der „scritti e stampati“ sind Anmerkungen beigelegt, die von weiteren Intrigen und Verschwörungen sprechen, hinzu kam die dauernde

30 Pieter M. JUDSON, Die unpolitische Bürgerin im politisierenden Verein: Zu einigen Paradoxia des bürgerlichen Weltbildes im 19. Jahrhundert. In: Hannes STECKL/Peter URBANITSCH/Ernst BRUCKMÜLLER/Hans HEISS (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit.“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 2), Wien/Köln/Weimar 1992, S. 337–345.

31 NBR, Scritti e stampati, S. 15.

32 „Cominciammo incerte quasi paurosi. Come saremo accolti? dicevamo fra di noi. Atterrano la parola quelli che moralmente e materialmente ci appoggiarono? [...] L'ononimità del comitato promotore e della direzione del giornale scemerà l'importanza della nostra impresa? L'invidia, i principi di regionalismo continueranno a farci guerra?“ Pro Patria 2 (1888), S. 3.

33 „Tale comitato ero *io* e solo *io*.“ NBR, Scritti e stampati, S. 17 (Hervorhebung im Original).

Auseinandersetzung mit der österreichischen Zensurbehörde. Bereits im Oktober 1889 war die finanzielle Situation der Zeitschrift prekär, ein Jahr später musste ihr Erscheinen eingestellt werden.

Zwei Jahre lang setzte sich Giuseppina Martinuzzi dem Konkurrenzkampf mit den nationalistischen Zeitungen aus. Der massive persönliche Druck, das finanzielle Scheitern und die direkten Angriffe auf ihre Person stürzten sie schließlich in eine schwere Krise. Die Folge war ihr Rückzug aus den liberalen Kreisen Triests.

4. Von der patriotischen Bürgerin zur sozialistischen Politikerin

Die Jahre zwischen 1895 und 1900 waren einerseits vom Rückzug Giuseppina Martinuzzis aus dem Nationalliberalismus, andererseits von ihrer langsamen Annäherung an den Sozialismus geprägt. Die Frage nach der Motivation ihres politischen Übertritts lässt sich nicht ohne einen Blick auf ihr berufliches Selbstverständnis als Pädagogin beantworten. Wiederholt betonte Martinuzzi die enge Verbindung ihres Berufes mit ihrer neuen politischen Überzeugung.

Seit 1895 unterrichtete sie an der Volksschule von „Cittàvecchia“, dem Arbeiter- und Armenviertel der Stadt. Die tägliche Konfrontation mit dem Elend der Kinder löste starke persönliche Betroffenheit aus, die nicht nur Inspiration literarischen Schaffens,³⁴ sondern auch ein Impuls politischer Umorientierung war.

Wesentlich für den Sozialismusbegriff Giuseppina Martinuzzis war die moralische und intellektuelle Erneuerung des Proletariats. Als wichtigen Ort der „Sozialdisziplinierung“, als politisches Tätigkeitsfeld bestimmte Martinuzzi die öffentliche Schule. Schließlich mag auch ihre schlechte finanzielle Situation als Volksschullehrerin die Identifizierung mit den Idealen der ArbeiterInnenbewegung gefördert haben.³⁵

Wesentlich für die politische Umkehr waren außerdem familiäre Veränderungen im Leben von Giuseppina Martinuzzi. Nachdem sie 1894 den Tod Tomaso Lucianis, ihres politischen Vorbildes zu beklagen hatte, verlor sie im Abstand weniger Monate des folgenden Jahres beide Eltern. Martinuzzi büsste neben einer starken emotionalen Stütze auch die wesentlichen Grundpfeiler ihres Engagements für die „italianità“ ein. Die Erfahrung des Todes ihrer politischen Förderer musste für Martinuzzi

34 1899 veröffentlichte Martinuzzi die drei Erzählungen „Vigilia di Pasqua“, „Tombola!“ und „Cercando un letto“ unter dem Titel „Fra gli irredenti“. Die drei Erzählungen spielen in „Cittàvecchia“. Die Autorin verglich in den Erzählungen plakativ die arme, aber demütige Ehrlichkeit der Bevölkerung des Armenviertels mit der Oberflächlichkeit und dem Unverständnis bürgerlicher Lebensweise. Marija CETINA, Giuseppina Martinuzzi. Documenti del periodo rivoluzionario 1896–1925, Pula 1970, S. 311–324.

schmerzhaft und befreiend zugleich sein: Zum ersten Mal entzog sie sich der „väterlichen“ Kontrolle und war in ihrem Denken und Handeln von ihren männlichen Vorbildern unabhängig.

Ein weiterer Aspekt, der für die sozialistische Bewegung gesprochen haben mag, war deren internationalistische Ausrichtung und die binationale, italienisch-slowenische Ausrichtung der Partei. Martinuzzi hatte sich stets den antislawischen Tendenzen des Irredentismus zu widersetzen versucht und war auch deshalb innerhalb der liberalen Kreise vermehrt auf Kritik gestoßen.

Ihre politische Umorientierung ging mit dem Rückzug aus ihrem früheren Freundeskreis einher. Martinuzzi wurde auch öffentlich, über Triest hinaus, in der liberalnationalen Presse als „Verräterin des Vaterlandes“ bezeichnet und über ihre Geschlechtszugehörigkeit auch persönlich angegriffen:

„[...] wir glauben, der einzige mildernde Umstand für die politische Kehrtwende der antipatriotischen Aktion des Fräuleins Martinuzzi kann nur in der sprichwörtlichen weiblichen Wankelmütigkeit liegen [...]“³⁶

Giuseppina Martinuzzi widmete ihre politische Tätigkeit vorwiegend der Verbreitung sozialistischer Propaganda, innerhalb der das Reden vor dem proletarischen Publikum neben der Presse zur wichtigsten Kommunikationsform wurde.

5. Das Frauenbild in der Partei

Den Ausführungen über die „Politikerin“ muss der Hinweis auf das Verbot der Mitgliedschaft von Frauen innerhalb politischer Vereine nach § 30 des österreichischen Vereinsgesetzes vorangestellt werden.³⁷ Der öffentliche Auftritt einer Frau auf Parteitag und anderen Veranstaltungen der Partei war dennoch nicht mit der „Institutionalisierung“ innerhalb der Partei im modernen Sinne verbunden.

Neben Triest hielt Martinuzzi auch in Pula, Rovinj, Görz und Monfalcone Vorträge, die in den Organen der Partei „Il Lavoratore“ (Triest) und „Il Proletario“ (Pula) veröffentlicht und teilweise als Broschüren publiziert wurden. Lokale Popularität gewann sie durch ihre Vortragsreihen in den

35 GABRIELLI, Giuseppina Martinuzzi, S. 56.

36 „[...] noi crediamo che l'unica attenuante all'azione antipatriottica della signorina Martinuzzi, per il suo voltafaccia politico, si possa trovare solamente nella proverbiale mobilità femminile [...]“ NBR, Scritti e stampati, S. 314.

37 Friedrich TEZNER, Vereinsrecht. In: Ernst MISCHLER/Josef ULBRICH (Hg.), Österreichisches Staatswörterbuch. Handbuch des gesamten österreichischen öffentlichen Rechtes 2/2, Wien 1897, S. 1427.

Räumen des „Circolo di studi sociali“ und später des „Circolo femminile socialista“, denen sie die Anrede „la maestra delle Sedi Riunite“³⁸ verdankte. Geschätzt wurde Martinuzzi vor allem wegen ihrer Rhetorik, mit „Scharfsinn und Gefühl“ habe sie den Aufstieg der Arbeiterklasse darzustellen gewusst, so Carlo Laube, der die Referentin persönlich kennen gelernt hatte. Im „Proletario“ führte der ehemalige Schüler Francesco Fabretto unter dem Titel „In Erwartung von Giuseppina Martinuzzi“ aus: „Ergibt es sich unter der Woche, dass ich den einen oder anderen von den Genossen, die die Zeitung leiten, treffe, frage ich nachdrücklich: ‚Schreibt die Martinuzzi?‘ Und sie antworten immer mit einer Miene der Zufriedenheit: ‚Ja, sie schreibt‘. [...] Es ist das volle Recht dieser Frau, als tugendhaft geschätzt zu werden, weil sie sich ihrer hohen Mission bewusst ist.“³⁹

Der italienische Abgeordnete Costantino Lazzari, einer der Mitbegründer des „Partito Operaio Italiano“, übermittelte ihr die anerkennenden Worte: „[...] Ihr seid wirklich eine Frau und eine Genossin.“⁴⁰ Wie ungewöhnlich die Erscheinung dieser Frau am Rednerpult auf die männlichen Genossen gewirkt haben mag, spiegelt sich in der Beschreibung der Referentin von Giuseppe Piemontese wider:

„Als wir 1902 das erste Mal Giuseppina Martinuzzi sahen, waren wir in gewisser Weise enttäuscht. Ihr Ruf – der dem persönlichen Kennenlernen vorausging – als intelligente, gebildete, energische, willensstarke Frau, ließ sie uns – wer weiß warum – groß, robust vorstellen, fast ein Mannweib. Es zeigte sich uns hingegen die Figur einer kleinen, dünnen, geradezu graziilen Frau, von den Gesichtszügen eher hart, von schwacher Stimme, die, wenn sie den Ton erhob, zirpte. Wirklich beeindruckend an ihr waren die Augen: schwarz, groß, tief, die sowohl in ihrem natürlichen Ausdruck der Güte als auch im auffallenden Zorn einen lebendigen Eindruck vermittelten. Wenn ihr schien, die Dinge in der Partei würden nicht ihre Richtung gehen, oder sie irgendein Motiv der Empörung fand, sprühte aus diesem Persönchen so viel Energie, dass sie einen überwältigte.“⁴¹

38 Carlo LAUBE, *Due figli di Albona*, Isidoro Furlani e Giuseppina Martinuzzi, Gorizia 1966.

39 „Durante la settimana quando m'è dato incontrare uno o l'altro dei compagni che dirigono il giornale, chiedo vivamente loro: ‚Scriva la Martinuzzi?‘ E mi rispondono sempre con cert'aria di soddisfazione: ‚Sì, scrive [...] , [...] questa donna, che ha tutto diritto d'essere tenuta in conto di virtuosa, perchè conscia dell'alta missione [...]‘“ NBR, *Scritti e stampati*, S. 316.

40 „Voi siete veramente una donna e una compagna.“ NBR, *Scritti e stampati*, S. 369.

41 „Quando nel 1902 vedemmo la prima volta Giuseppina Martinuzzi, rimanemmo in certo qual modo delusi. La sua fama – che aveva preceduto la conoscenza personale – di donna intelligente, colta, energica, volitiva, ce l'aveva fatta figurare – chissà perchè – alta, robusta, quasi una virago. Ci apparve invece una figura di donna piccola, esile, gracile addirittura, dai lineamenti piuttosto duri, dalla voce debole, che quando alzava il tono diventava stridula. D'impressionante in lei non c'erano che gli occhi: neri, grandi, profondi, i quali sia nella loro

Dass hier voreilig einem „vermännlichten“ Frauenkörper die Eigenschaften „intelligent, gebildet, energisch und willensstark“ zugeschrieben wurden, entspricht dem Stereotyp der politisierten Frau als „Mannweib“, das in zweifacher Weise wieder aufgelöst wird: im „natürlich-weiblichen“ Ausdruck von Güte, was die „feminierte“⁴² Funktion der Frau in der politischen Öffentlichkeit herausstreicht, sowie in der prononcierten Asexualisierung der Rednerin, wenn diese als „Persönchen“ Kritik an der Partei übt.

6. Zwischen Anpassung und Widerstand

Auf dem zweiten Kongress der italienischen Sozialisten des Küstenlandes, der im Dezember 1899 in Pula stattfand, referierte Giuseppina Martinuzzi zur Frauenfrage.⁴³ Dabei betonte sie, dass als Besonderheit des Küstenlandes neben der ungenügenden Schulbildung, der Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft und dem Klerikalismus vor allem der Nationalismus für die Unterlegenheit der Arbeiterin in den adriatischen Provinzen verantwortlich sei. Die Italienerin sei der nationalistischen Propaganda ausgeliefert und unterstütze das Feindbild, das in der Slawin vor allem die „Fremde“ und „Barbarin“ sehe. Martinuzzis Aufruf zur aktiven Agitation für frauenspezifische Forderungen ging allerdings im programmatischen Schwerpunkt des Kongresses, der Frage nach möglichen Bündnissen für die bevorstehenden Wahlen, weitgehend unter.

Die Hintanstellung der Frauenfrage wurde bereits bei den sozialistischen Theoretikern wie Marx und Engels grundgelegt, die die Unterdrückung von Frauen in ökonomischen Begriffen fassten. Die „Arbeiterfrage“ hatte gegenüber der Frauenfrage unbedingte Priorität. Geschlechtsspezifische Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt und des Wahlrechts wurden als Nebenwiderspruch des eigentlichen Widerspruchs von Kapital und Arbeit interpretiert.⁴⁴ Vor diesem Hintergrund mussten sich die ersten „frauenbewegten“ Sozialdemokratinnen von bürgerlichen Frauen abheben, sie mussten darum bemüht sein, sich dem Verdacht zu entzieh-

naturale espressione di bontà che negli scatti d'ira, suscitavano viva impressione. Poichè quando le pareva che le cose nel Partito non andassero secondo il suo verso, o trovava comunque motivo d'indignazione, da quella personcina sprizzava tanta di quella energia, da rimanere soggiogati.“ Giuseppe PIEMONTESE, *Il movimento operaio a Trieste dalle origini alla prima guerra mondiale*, Varese 1973, S. 176 ff.

42 Joan WALLACH SCOTT, *Über Sprache, Geschlecht und die Geschichte der Arbeiterklassen*. In: Christoph CONRAD/Martina KESSEL (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne*. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994, S. 283–309.

43 Giuseppina MARTINUZZI, *Relazione sul movimento femminile nella Regione Giulia per il II Congresso regionale dei socialisti italiani del Litorale tenutosi a Pola li 25–26 dicembre 1899*, Trieste 1900.

44 Gabriella HAUCH, *Der diskrete Charme des Nebenwiderspruchs. Zur sozialdemokratischen Frauenbewegung vor 1918*. In: Wolfgang MADERTHANER (Hg.), *Sozialdemokratie und Habsburgerstaat* (Sozialistische Bibliothek I/1), Wien 1988, S. 101–118.

en, bloße „Frauenrechtlerinnen“ zu sein. Ihre Strategie bewegte sich zwischen Kompromiss und Angriff, wobei aber – wollten sie in der politischen Bewegung integriert sein – die Loyalität zur Partei, der Konsens mit den „allgemeinen“ Grundsätzen vorrangig waren.

Die Chancen von Frauen, sich zu emanzipieren, erblickte auch Giuseppina Martinuzzi immer im Rahmen einer gesamtgesellschaftlichen Veränderung, die auf die Befreiung des gesamten Proletariats abzielte. Auf diesem Hintergrund entwarf sie ein Bild „familiärer Intimität“, innerhalb der sie die Rolle der Geschlechter im Sozialismus positionierte:

„[...] er liest einer Genossin aus der Propagandazeitung vor [...]; während sie ihrer Hausarbeit nachgeht, hört sie ihm zu und macht ihre Einwände, die der Ehemann mit Beweisführung bestreitet. So jeden Abend: Die Kinder schlafen, aber in der kleinen ruhigen Wohnung wacht der Geist, der die soziale Zukunft vorbereitet. Bei jeder Lektüre zerbröckelt manch eingefleischtes Vorurteil, manch ehrwürdiges Gefühl menschlicher Solidarität entwickelt sich: Die Frau schließt sich geistig dem Mann an, beginnt das Ideal, das er verehrt, [...] schön und erreichbar zu finden. Also stellt sie sich neben ihren Mann als Verbündete: Sie berät ihn, sie spornt ihn an, mit seinen Genossen an der Aktion der Partei teilzunehmen; und während er seiner Pflicht im Hause des Volkes nachgeht [...], überträgt sie, die Mutter, moralisch befreit, den Kindern den neuen Glauben [...] und kooperiert so mit der bewundernswerten Geduld, die nur Mütter in die Praxis umzusetzen wissen [...], indem sie den sozialen Kampf intensiviert.“⁴⁵

Martinuzzi spricht von „moralischer Perfektionierung“ der Geschlechtscharaktere und beruft sich dabei eigentlich auf geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen des bürgerlichen Familienmodells: Die Hausarbeit liegt in der Verantwortung der Frau, während der Mann im Sinne der sozialistischen Propagandaschrift rational argumentiert und sein Aktionsfeld außerhalb des Hauses verlegt.

7. Resümee

Insgesamt verweist die Argumentation Giuseppina Martinuzzis auf den nicht zu lösenden Widerspruch, einerseits als Frau in der politischen Öffentlichkeit der Partei integriert zu sein und zugleich die weibliche Rolle auf das Haus und die Familie beschränkt wissen zu wollen. Dies ist sicherlich auch auf dem Hintergrund einer sozialdemokratischen Tendenz

45 Giuseppina MARTINUZZI, *Maternità dolorosa*. Edito dal Circolo femminile Socialista, Trieste 1911. In: CETINA, Giuseppina Martinuzzi, S. 231–245.

zu sehen, die Arbeiterschaft zu familiarisieren. Andererseits reflektiert Martinuzzis Haltung schlichtweg die real existierenden, deutlich begrenzten strategischen Möglichkeiten, sich als Frau Zugang zu politischen Funktionen überhaupt zu verschaffen. Unterrichtet und „geführt“ von ihrem Vater und ihrem Patenonkel hat Giuseppina Martinuzzi an politischen Bewegungen ihrer Zeit aktiv partizipiert, sich für ihre politischen Ideale engagiert sowie kulturelle und soziale Arbeit geleistet. Die Ausübung ihres Berufs als Volksschullehrerin und ihre Tätigkeit als Schriftstellerin und politische Rednerin waren mit einem Leben in der Familie nicht vereinbar. Der Verzicht auf familiäre Intimität ist elementar für ihre Identität in der politischen Öffentlichkeit und wesentlich für ihre Selbstdarstellung in der Schriftensammlung.

Allerdings stellte Martinuzzi die Gültigkeit des bürgerlichen Familienmodells und die Positionierung der Frau nie grundsätzlich in Frage. Ihre Kritik an der ungleichen Behandlung der Frau, die Forderung nach Ausbildung und politischen Rechten für Frauen stehen im Einklang mit einem Konzept sozialer „Mütterlichkeit“, wonach die Frau der Nation bzw. der ArbeiterInnenschaft zu dienen hat. Hinter der philanthropischen Motivation, den Nutzen der Allgemeinheit zu fördern, verbirgt sich aber auch deutlich der Wunsch nach individueller Selbstverwirklichung. Martinuzzi wollte durch mit ihre der Herausgabe ihrer Schriftensammlung ein nachzuahmendes Beispiel für die Nachwelt hinterlassen, sie wollte aber auch mit ihren Kritikern abrechnen und ihre eigenen Leistungen nachhaltig dauerhaft dokumentieren.

Ulrike Mair, Giuseppina Martinuzzi: Irredentista, femminista, socialista. Annotazioni biografiche sull'identità femminile nel XIX secolo

Giuseppina Martinuzzi (1844–1925) era maestra nelle scuole elementari di Trieste, impegnata in prima persona sul fronte dell'educazione linguistica anche al di fuori della scuola e dedita all'attività di pubblicista nella stampa locale. Dal padre, che fu per lei un modello importante in fatto di educazione e cultura, ereditò il credo patriottico. Nella dedizione con cui si votò alla causa della lingua e della letteratura italiana risiede il suo contributo all'irredentismo. Grazie alla sua professione e all'attività di pubblicista, Giuseppina Martinuzzi divenne una figura capace di fondere nella sua persona le diverse anime dell'irredentismo italiano a Trieste. L'impegno dispiegato nell'ambito dei circoli e delle associazioni nazional-liberali e la sua presenza sulla scena pubblica furono oggetto di critiche infuocate

quando Martinuzzi annunciò la pubblicazione di una propria rivista letteraria. Le pressioni crescenti cui fu esposta la sua persona e in particolare le critiche di cui fu fatta oggetto in quanto donna, costituirono una delle ragioni della sua rottura con l'irredentismo. Negli ultimi anni dell'Ottocento Martinuzzi andò identificandosi sempre più con le istanze del Partito socialista. Mentre la sua popolarità come oratrice travalicava i confini cittadini, Martinuzzi scorse nella nuova ideologia una possibilità di emancipazione individuale dalle convenzioni dei movimenti nazionalistici.

Il saggio prende in esame in particolare scritti raccolti dalla stessa Martinuzzi e da lei idealmente destinati al Comune di Labin, suo paese natale. La raccolta comprende lettere e articoli di giornale redatti da lei stessa o aventi come oggetto la sua persona, integrati da commenti e osservazioni personali. Più che di vera e propria autobiografia, si potrebbe parlare di una sorta di "archivio biografico".

Nella stesura del saggio si è volutamente cercato di non seguire il modello delle biografie tradizionali. L'approccio biografico è stato scelto per analizzare da vicino il "passaggio" dalla sfera privata a quella pubblica da parte di figure femminili, per far luce sulle opposte tensioni venutesi a creare fra modi d'agire soggettivi e attribuzione di ruoli sociali, come anche per indagare le strategie finalizzate all'integrazione politica.

L'indagine pone in risalto tre momenti fondamentali della rappresentazione autobiografica: la politicizzazione di Giuseppina Martinuzzi attraverso la famiglia, le esperienze maturate come curatrice di una rivista e il suo ruolo nell'ambito del Partito socialista. Significativi ai fini della rappresentazione autobiografica sono i termini in cui Martinuzzi giustifica la sua presenza sulla scena pubblica: a fornirle la legittimazione è la mancata esperienza della maternità. Nel linguaggio di fine Ottocento il concetto di "maternità" acquista una valenza più ampia, che va ben al di là della semplice maternità biologica. Il sesso femminile dispone "per natura" di facoltà educative. L'idea di una maternità spirituale e sociale consente a Martinuzzi di operare la propria integrazione nella sfera pubblica, senza per questo venire meno alle aspettative borghesi nei confronti della donna. L'insegnamento della lingua e cultura italiana, la loro divulgazione anche al di fuori dell'ambito scolastico, erano visti da Giuseppina Martinuzzi come una "missione", che, anziché entrare in contrasto con il compito di madre, proprio di ogni donna, serviva ad ampliare quel compito estendendolo dalla sfera privata a quella pubblica.

Uscendo allo scoperto come curatrice di una rivista, Martinuzzi aveva oltrepassato i "limiti" posti alla presenza femminile sulla scena pubblica. Dalle reazioni dell'opinione pubblica emerge che le obiezioni che le vennero mosse riguardavano non tanto il progetto in sé quanto il sesso della curatrice.

Fino a una ventina di anni fa, gli ambienti socialisti hanno esaltato in Giuseppina Martinuzzi la figura di una “socialista militante”. Le consacrazioni di stampo idealistico fanno parte della tradizione del primo movimento operaio. Questo saggio cerca di analizzare il linguaggio commemorativo utilizzato in funzione della divisione dei ruoli fra uomo e donna nella società. L'immagine che Giuseppina Martinuzzi aveva di sé emerge anche dalle sue conferenze sul ruolo della donna nella società socialista: Martinuzzi che, grazie alla professione di maestra, era economicamente autonoma, che non era sposata né aveva figli, difendeva nelle sue conferenze l'idea della socializzazione della donna attraverso la famiglia e il marito. Anche qui ci imbattiamo in una strategia di autorappresentazione femminile: difendendo pubblicamente la famiglia, Martinuzzi giustificava il suo ruolo di pubblica oratrice.